

10. FEB. 15

Gärtner-Zeitung

Gewerkschaftliche Zeitschrift des Allgem. Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz Wien)

Erscheint jeden Sonnabend.

Schriftleitung und
Verband:

Berlin S 42, Luisenufer 1
Fernruf: Moritzplatz 3725

Bezugs-Bedingungen:

Vierteljährl. ohne „Gärtner-Fachblatt“ durch die Post 3,- Mk. unter Streifband 3,50 Mk. — Sonderbezug des „Gärtner-Fachblatts“ vierteljährl. durch die Post 1,- Mk., unter Streifband 1,30 Mk. — Geschäftl. Anzeigen nur im „Gärtner-Fachblatt“

Mitglieder oben genannter Verbände jede zweite Nummer mit der illustrierten Beilage „Gärtner-Fachblatt“. Mitglieder dieser Verbände erhalten beide Fachzeitschriften unentgeltlich. * Annahmeschluss für dringende Berichte: Montag früh **

Facharbeiter-Unfallrenten!

Eine freundliche Erinnerung an die 2. ordentliche Genossenschaftsversammlung der Gärtnereiberufsgenossenschaft.

Der Vorstand der Gärtnereiberufsgenossenschaft beruft durch Bekanntmachung im Handelsblatt f. d. d. G., vom 9. Januar, zum 22. Januar ds. Js. die 2. ordentliche Genossenschaftsversammlung. Unter Punkt 5 der Tagesordnung werden die Anträge zu einigen Änderungen der Satzung bekannt gegeben.

Vergeblich haben wir da nach einem Antrage gesucht, durch den eine Gleichstellung aller Versicherten im Rentenbezugsrecht bezweckt würde. Dieses Versäumnis muß die daran Beteiligten, das heißt, die bisher benachteiligten Versicherten, um so mehr enttäuschen, als vor Errichtung der Gärtnereiberufsgenossenschaft grade deren eifrigste Befürworter in den Kreisen der Unternehmer — und zwar, ohne daß dagegen Widerspruch erhoben worden wäre — diese Notwendigkeit ausdrücklich betont haben, und als sich inzwischen herausgestellt hat, daß die Annahme, die besondere Berufsgenossenschaft werde für die Unternehmer eine erheblich niedrigere Beitragsleistung im Gefolge haben, nicht bloß wichtig war, sondern daß in dieser Hinsicht die Erwartungen noch übertroffen wurden.

Der Vorsitzende der Vereinigung selbst. Gärtner Württembergs, Herr Karl Hausmann-Stuttgart, erklärte in einer Rede am 2. Oktober 1911, sein Verband wünsche, „daß als Facharbeiter auch Gartenarbeiter angesehen werden sollten, sobald sie mindestens 2 oder 3 Jahre ununterbrochen in der Gärtnerei tätig sind“ (man vergleiche: Südd. Gärtnerztg., 19. Oktober 1911). Und das Handelsblatt f. d. d. G. schrieb am 16. September 1911: „... Nur wäre der Bestimmung nachzukommen, nach der der gärtnerisch ungelernete Arbeiter bei der Rentenfestsetzung als landwirtschaftlicher Arbeiter zu behandeln ist. Diese Bestimmung wird übrigens von vielen Betriebsinhabern nicht gutgeheißen, da der hier geltende Normalsatz der Rente zum Leben eines Menschen in der Stadt nicht ausreicht. Wir sollten daher auch unsern ungelerten Gartenarbeitern dieses Maß sozialer Fürsorge zukommen lassen und sie doch als Facharbeiter anerkennen, um so mehr, als entschädigungspflichtige Unfälle in der Gärtnerei nicht häufig sind.“

Als im ersten Geschäftsjahre der Geschäftsführer und Syndikus der G. B. G., Herr Dr. B. Grundmann, in seinen Vorträgen (vergl. z. B. das Referat über einen Vortrag am 27. April 1912, in der Südd. Gärtnerztg.) betont hatte, der Beitrag werde sich für je 1000 Mark Lohnsumme im Jahre auf höchstens 3,30 Mark stellen, da wurde ihm allseits freudiger Beifall gezollt, und man wagte vielfach gar nicht, an diese günstige Möglichkeit zu glauben. Dann hat sich aber herausgestellt, daß für das Jahr 1913 gar nur 2,65 Mk. in Ansatz gebracht werden brauchten!

Unter solchen günstigen, sehr günstigen Umständen würde es kein irgendwie in die Wage fallendes Opfer bedeuten, wenn nunmehr die G. B. G. eine Satzungsänderung beschließen würde, nach welcher die Unfälle aller Versicherten mit demselben Maßstabe gemessen, das Rentenbezugsrecht für alle gleich geregelt würde. Das Opfer möchte möglichen-, vielleicht höchstensfalls auf 20 bis 30 Pfg. für 1000 Mark Lohnsumme im Jahre kommen. Ein Betrag, der für den einzelnen Unternehmer gar keine Rolle spielt, der aber den einzelnen Unfallrentenbezieher in eine bessere, würdigere Lebenslage versetzen könnte.

Sollte die am 22. Januar stattfindende Genossenschaftsversammlung der Meinung sein, daß ein Beschluß der hier wiederholt in Anregung gebrachten Art diesmal nicht gefaßt werden kann, weil er nicht genügend vorbereitet worden ist, so möchten wir doch die Erwartung aussprechen, daß man sich zunächst

wenigstens im Grundsatz dafür ausspricht und damit für nächstes Jahr einen derartigen Antrag vorbereitet und spruchreif macht! —

Da die Arbeitnehmer in der Genossenschaftsversammlung ja leider kein Vertretungsrecht haben, ihnen auch keinerlei Antragsrecht zusteht, so müssen sie sich darauf beschränken, ihre Wünsche und Ansprüche auf dem Wege über ihren gewerkschaftlichen Verband und durch ihre Verbandszeitung öffentlich zum Ausdruck und zur Sprache zu bringen.

Was hiermit geschieht.

Krieg und Gärtnerei.

VI.*) Gestörter Burgfrieden zwischen Gärtnern und Blütnern. — Gegen belgische Ware! — Masseneinkauf in belgischen Betrieben? — Vom Düsseldorfer Tarifvertrag.

„Dieselbe Ursache, die zur Entfaltung des Weltkrieges geführt hat, nämlich der Neid, besteht auch jetzt noch zwischen den Handelsgärtnern und den Blumengeschäftsinhabern.“ Ein bezeichnender Ausspruch: aus dem Munde eines Gärtnereibesitzers (Kühne in Halberstadt, in der Provinzialversammlung für Sachsen des V. d. H. D. am 13. Dezember v. J.). Er bezieht sich auf die Felder, richtiger gesagt den Krieg, der sich in der letzten Zeit wieder wegen der Einfuhr ausländischer Blumen zwischen Gärtnereibesitzern und Blütnern entwickelt hat. Die Gärtnereibesitzer meinten, die vielfach herrschende überpatriotische Stimmung im Volke insofern für ihre Geschäftszwecke ausnützen zu sollen, daß sie die Einfuhr von Blumen nicht bloß aus Frankreich zu verhindern suchten, sondern auch aus dem übrigen am Kriege unbeteiligten Auslande, im besonderen aus Italien. Wenn auch die Hauptleitung des V. d. H. D. hier mäßigend eingriff, so kehrten sich doch daran viele einfach nicht. Man bestürmte die Tageszeitungen mit Zuschriften und gab den Schlachtruf aus: „Kauft nur deutsche Blumen!“ Das heißt: Weist auch die italienischen Blumen zurück. Dieses letztere sprach man selten offen aus, aber man hielt sich doch so, daß die Käufer diesen Eindruck gewinnen mußten. Und man fügte damit den Blumengeschäftsinhabern schweren Schaden zu. „Wenn man doch“, so schreibt in dem einen Falle die Verbandszeitung deutscher Blumengeschäftsinhaber, „wenigstens so ehrlich sein wollte, gradeheraus zu sagen, was man eigentlich wünscht. Man schreibt immer von französischen Blumen und meint damit die italienischen. ... Der wahre Patriotismus hat ganz andere Aufgaben zu erfüllen, als in der Presse wenig Wahrheit und viel Lügen über die Blumen aus dem feindlichen Auslande zu veröffentlichen.“ Ähnlich scharfe Abwehrworte waren auch in der Bindekunst zu lesen. Und das Handelsblatt f. d. d. G. ist nicht viel weniger feim. Man nennt einen derartigen Zustand zwischen Gärtnern und Blütnern — „Burgfrieden“. Hm! Wie sagte doch Herr Kühne-Halberstadt? „Dieselbe Ursache, die zur Entfaltung des Weltkrieges geführt hat, nämlich der Neid, besteht auch jetzt noch zwischen den Handelsgärtnern und den Blumengeschäftsinhabern“. Kann es denn aber auch anders sein? Wo die bewegende Kraft des Profits zwei Erwerbsstände in Gegensatz bringt, da kann wirklicher Friede nicht sein, selbst dann nicht, wenn er von außenher anbefohlen wird. —

Am 31. Oktober richtete der Vorstand des V. d. H. D. eine telegraphische Eingabe an den Generalgouverneur des zurzeit von Deutschland besetzten Belgiens, in der gebeten wird, die Einfuhr von Pflanzen aus Belgien zu verhindern. Es heißt darin u. a.: „Wir erheben eindringlichen Widerspruch

*) Vergl. Jahrg. 1914 Nr. 37, 38, 45, 47; 1915 Nr. 2.

gegen Einfuhr belgischer Pflanzen in Deutschland. Deutsche Gärtnerei liegt schwer darnieder, Handel und Absatz, namentlich in Pflanzen, da meist Luxusartikel, stocken fast gänzlich. Vorräte vielfach unverkäuflich. . . Pflanzenvorräte in Deutschland reichlich genügend." Am 4. November folgte noch eine ausführlichere, schriftliche Begründung. Der Vorsitzende ist gleichzeitig im Ministerium persönlich vorstellig geworden. Antworten lagen für die Vorstandssitzung am 17. Dezember noch nicht vor. Es ist aber inzwischen bekannt geworden, daß infolge der militärischen Besetzung Belgiens durch Deutschland, die Verzollung jetzt nach den Sätzen des allgemeinen Zolltarifs erfolgt. Das bedeutet eine erhebliche Verteuerung, zum Teil bis zu 100 Prozent oder weniger darunter, und somit eine Erschwerung der Einfuhr aus Belgien.

Aber bevor dies bekannt wurde, sind schon deutsche Versandgärtnereiunternehmer nach Belgien gereist und haben dort Einkäufe gemacht, anscheinend in der Annahme, die Waren könnten jetzt gänzlich zollfrei eingeführt werden und würde sich dadurch ein glänzendes Geschäft machen lassen. So lesen wir beispielsweise in einem Bericht über die Versammlung der Gruppe Hessen-Kassel des V. d. H. D., vom 13. Dezember: „Sehr übel vermerkt wurde es, daß ein Gruppenmitglied schon wieder in Belgien gewesen ist, um dort einzukaufen.“ Ferner finden wir in einem Bericht des Thalacker'schen Blattes Der Handelsgärtner, über einen Vortrag von Th. Simmgen in Dresden-Strehlen, eine Mitteilung ähnlicher Art. Herr Simmgen sprach in der Gartenbaugesellschaft Flora-Dresden über die wirtschaftliche Lage des deutschen Gartenbaues, und er schloß seine Darlegungen mit den Worten: „Leider gibt es auch in unserem deutschen Vaterlande, das es jetzt doch so nötig hat, in dieser schweren Zeit fest zusammen zu halten und wie ein Mann gegen die Überzahl der Feinde zu stehen, Verräter am eigenen Berufe. Sollte es sich bewahrheiten, daß ein Berufsgenosse dort große Einkäufe von Pflanzen bewirkt hat, so wäre die stärkste Brandmarkung dafür am Platze.“ In Frage kommt hier der Inhaber einer Dresdener Versandgärtnerei, der, wie behauptet wird, mit seinem Automobil dort gewesen sein und große Bestände für Schleuderpreise aufgekauft haben soll; so sollen bei diesem Geschäft beispielsweise Azaleen, für die in früheren Jahren das Hundert mit 30 Mk. bezahlt wurde, mit nur 5 Mk. aufgekauft worden sein, was wiederum nur durch Barzahlung möglich gewesen sei. (Dabei ist zu bedenken, daß es Deutschen verboten ist Bargeld in das feindliche Ausland abzuführen.) Man wird abwarten müssen, was sich von dem Gerücht als Wahrheit herausstellen wird. Da Herr Simmgen es für angebracht hielt, die

gerüchtweise Mitteilung öffentlich weiterzugeben, so scheint dahinter doch mehr zu stecken als ein bloßes Gerücht, und Herr Simmgen wußte auch wahrscheinlich schon näheres davon. „Verräter am eigenen Berufe“ nennt Herr S. derartige Freibeuter. — Noch etwas vom „Burgfrieden“. In dem Bericht des Handelsblattes f. d. d. G. über die Vorstandssitzung des V. d. H. D., am 17. Dezember, heißt es u. a.: „Eine eingehende Aussprache findet über den in Düsseldorf im Namen der Gruppe abgeschlossenen Tarifvertrag statt, und werden die diesbezüglichen Schreiben verlesen. Der Vorstand setzt seine Stellungnahme fest und wird dieselbe der Gruppe Düsseldorf mitgeteilt werden. Der Vorstand ist der Ansicht, daß nur der Verbands-Ausschuß über die Angelegenheit entscheiden kann.“

Also immer noch keine Ruhe und kein Friede in dieser Sache. Regierung und Behörden haben in dieser großen Zeit größtenteils gehandelt.

Kriegshilfe durch Koksverfeuerung, auch auf Küchenherden!

Die Rohmaterialstelle des preußischen Landwirtschaftsministeriums verbreitet folgende hier im Auszug wiedergegebene Mitteilungen, die wir allseitig zur Beherzigung empfehlen.

Bekannt ist, daß die gesamten vorhandenen Bestände an Salpeter aller Art für die Herstellung von Munition von der Heeresverwaltung in Anspruch genommen werden müssen. Darüber hinaus muß noch ein Teil des vorhandenen und neu erzeugten schwefelsauren Ammoniaks in Salpeter umgewandelt werden. Dadurch wird der Landwirtschaft (mit Einschluß der Gärtnerei) eine große Masse Stickstoffdünger — $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{5}$ des Gesamtbedarfs! — entzogen, den sie für die 1915er Ernte benötigt! Um diesen sehr bedenklichen Ausfall teilweise wieder einzubringen, ist es notwendig, überall zu einer Steigerung des Koksverbrauchs überzugehen. (Ammoniak wird bekanntlich in den Kokereien als Nebenprodukt des Kokses gewonnen.) In den Brennereien, Stärke- und Zuckerfabriken, Kartoffeltrocknungs-Anlagen, in Futterdämpfern, Lokomobilen jeder Art, bei Gewächshausheizungen, Küchenherden und Zimmeröfen, kurz in allen Feuerungen, die ganz oder teilweise mit Koks geheizt werden können, muß soviel als möglich die Koble durch Koks ersetzt werden. Wenn aber ein merkbarer Erfolg erzielt werden soll, dann muß das allgemein geschehen. Wer sich damit beruhigt, daß nun „die anderen“ wohl zum Koksbrand über-

Kriegsbriefe.

Aus den Schützengräben.

(Nordfrankreich), den 28. Dez. 1914.

Stille Nacht — heilige Nacht —

Sternklarer Himmel, gleißendes Silberlicht des Mondes lag über den Hügeln der blutgetränkten Erde Nordfrankreichs. Stieg in die Täler hinunter — nebelbraud. Wanderte um die schwarzen düsteren Brandruinen in den Dörfern und schlich zwischen den Bäumen in den spärlichen Wäldern umher.

Suchend — leise und feinst.

Und glitt hinab in die tiefen Risse und Spalten, die jetzt dieses fruchtbare Land durchziehen, kreuz und quer, unzählbar, in ungeheurer Länge. Die Risse und Spalten, in denen Menschen ihre Tage hinbringen — seit fünfzehn Wochen schon: Unsere Schützengräben.

Wir hatten das Glück nicht, die heilige Weihenacht hinten in einer Ortschaft feiern zu dürfen. Mußten auch da dem Feinde die Todeswaffe zur Wehr entgegenhalten. Man weiß ja nicht, was er vorhat. Und trotzdem wurde für uns dieser Tag hinausgehoben über den Alltag unseres Seins und unseres Kampfes. Von sechs Uhr abends ab durften wir nicht mehr schlafen. Spitzhacke und Spaten, unsere Hauptwaffen in diesem Kampfe, lagen einmal für eine Nacht unberührt. So füllten also nur Postenstehen und Patrouillen unsere Zeit.

Stille Nacht —

Spurlos ist sie nicht an uns vorübergegangen. Wir mußten nicht Deutsche sein. Die in der Heimat müßten nicht an diesem Tage uns ihre ganze große, innerliche Liebe zeigen wollen. Sie sandten uns Zweige unseres deutschen Weihnachtsbaumes ins Feld, wissend, daß Frankreichs Boden diese Bäume nicht hervorbringt. In unseren Unterständen prangten nun die Zweige. Aber auch ganze Bäume gab's. Die Militärverwaltung hatte sie mit der Bahn von weither bringen lassen. Bis in die Schützengräben. Für jeden Zug war ein Baum da. Von uns gepflanzt und behängt. Jeder gab etwas dazu. Oder auch die Zugführer stifteten aus Eigenem Kerzen und Belang. Da konnte jeder, bevor er auf Posten zog, sich den brennenden Baum ansehen und dann ein wenig von der Heimat träumen.

Und auch ich tat so. Um zehn Uhr zog ich hinaus mit drei Kameraden auf Horchposten. Die sind jetzt verstärkt, seit wir unsere Gräben wieder dem Feind entgegenreiben. Es war eine bitterkalte Nacht. Der Winter begann die Zügel in die Hand zu nehmen. Und eine seltsame Ruhe lag in dem silbernen Leuchten des Mondes und in dem Brausen und Köchen des Nebels. Während sonst die Kugeln in dem Raum zwischen den Gräben unaufhörlich piffen und peitschten — rüber und näher — und die Nacht vom Krachen der Schüsse erschüttert wurde, löste heute keine Hand den Tod, den dieses Krachen trug. Kein jäh auffahrender Feuerstrahl brach das wogende Dunkel.

Still und stumm — heiliger Friede.

— Und die Gedanken wanderten. Weit — weit weg. Und sahen die Heimat. Und sahen liebe Menschen. Und wanderten weit — weit — weit zurück in die Jugendzeit, da ich mein letztes Weihnachtsfest noch im Elternhause feierte. Die Freude brachte mir keines wieder.

Und wir vier da draußen auf einsamem Posten begannen uns leise zu erzählen. Und manches tiefe, starke Wort wurde da gesprochen. Und dabei schweiften die Augen umher. Und wie den drei Weisen in Bethlem der helle Glanz eines Sternes die Augen blendete, so trat mitten in unser Träumen ein zitterndes Leuchten. Wuchs in dieser heiligen Nacht aus dem weißen Nebeldunst heraus und blieb. Wir erkannten sofort — ein Christbaum war's. Drüben auf der Brustwehr von des Gegners Schützengräben stand der Lichterbaum. Ernst und voll Sehnsucht waren die Gedanken, die unsre Seele durchfluteten. Und lind und zahnhaft erst klang eine schwermütige Melodie herüber — und wuchs und schwoll an zu einem brausenden, schäumenden Meer von Menschensehnsucht und Ergebung in sein Schicksal. —

Hinter uns im eigenen Graben wurde es lebendig. Stimmen schwirrten in unsre Einsamkeit heraus. Und plötzlich wuchs auch da ein Lichterbaum aus der Erde heraus und stand strahlend auf der Brustwehr. Und tief und mächtig war das Klingeln, das das „Stille Nacht, heilige Nacht“ emportrug zum sternenglänzenden Firmament.

Mehr und mehr wurden der Lichterbäume in der ganzen langen Linie der Schützengräben — hüben und drüben. Lieder klangen, Fackeln flackerten zwischen den Bäumen. Eine Gruppe Gebirgler hatte sich zusammengetan und sandte helle Jodler dem Feind entgegen. Zu unserm Ersauern kam aus den Gräben der französischen Alpenjäger der gleiche Gruß zurück. — Zwölf Uhr war's. Ein helles Läuten zitterte über uns hin. Die Unseren drinnen hatten aus Draht und leeren Flaschen ein Läutwerk gebaut und diese seltsamen Glocken kündeten den Anbruch des Weihnachtstages.

Stille Nacht, heilige Nacht —

So hielten wir Weihnachten. Der Wille der Masse erwies sich hier wieder einmal stärker als derjenige einzelner Mächtiger. Kampf wollten sie haben auch am Weihnachtsfest. Wir haben Frieden gemacht für eine Nacht und den folgenden Tag.

Friede auf Erden —

Arthur Naumann.

Anmerkung der Schriftleitung. In einer dem oben abgedruckten Briefe beigefügten, persönlichen Mitteilung ist noch folgende Ergänzung enthalten, die wir hier nachfügen, weil Mitteilungen ähnlicher Art auch in einigen Feldpostbriefen aus anderen Kriegsbezirken durch die Tagespresse verbreitet worden sind: Unser Freund und Kollege Naumann schreibt:

„Du erstehst, daß wir inmitten von Not und Tod ein Fest gefeiert haben, das allen, die den Frieden erleben, unvergänglich sein wird. Am ersten Feiertage sind wir sogar — Offiziere wie Mannschaften — aus unseren Gräben herausgestiegen, und es wurden zwischen den beiden Linien mit den Franzosen Grüße, Rauchwaren, Schokolade und Brot getauscht. Und jetzt ist wieder Kampf die Losung. —“

Nicht überall haben solche menschlich schönen Kundgebungen stattgefunden, sie werden Ausnahmerscheinungen sein. Und es sind auch schon vor dem Weihnachtsfest solche gegenseitigen Annäherungen zwischen französischen und deutschen Kriegerern vorgekommen. Künftig allerdings wird das wohl unterbleiben; denn inzwischen ist es durch allgemeinen Armeebefehl verboten worden.

gehen werden, er selber aber sich die Unbequemlichkeit, statt dem gewohnten Brennmaterial Koks zu verfeuern, nicht zu unterziehen brauche, der handelt in der gegenwärtigen Lage zum Schaden des Vaterlandes und des Volkes!

Wo die vorhandenen Heizungsanlagen eine Koksfeuerung nicht gestatten, da kann durch kleine Änderungen das dennoch zu meist ermöglicht werden. Und wo auch dann noch eine reine Koksheizung nicht möglich sein sollte, da kann man wenigstens den Kohlen Koks beimischen!

Nehme jeder sich zur Richtschnur: **In allen Feuerungen soviel als möglich die Kohle durch Koks ersetzen!**

Das Landwirtschaftsministerium hat ein besonderes Merkblatt für die Verwendung von Koks herausgegeben, dessen Inhalt gegenwärtig wohl in allen Tageszeitungen bekannt gegeben werden wird, und seien unsere Leser darauf verwiesen.

Unsere Landwirtschaft kann ihre Aufgabe, Lebensmittel zu schaffen, nur dann genügend erfüllen, wenn sie die Äcker genügend zu düngen vermag! Und noch zu keiner Zeit war das deutsche Volk in der Ernährungsfrage in auch nur annähernd solchem Umfange auf die deutsche Landwirtschaft angewiesen, wie sie es gegenwärtig, im ganzen Jahre 1915 und vielleicht noch darüber hinaus ist oder sein wird. Koks statt Kohle heizen heißt also: wirksame Kriegshilfe leisten!

Kriegshilfe durch — Jauchesammeln.

In dem vorausgegangenen Artikel ist schon auf den Mangel an künstlichen Düngstoffen für die Kopfdüngung in den Landwirtschaftsbetrieben aufmerksam gemacht, und es wird ein vermehrter Koksverbrauch empfohlen, um durch vermehrte Koks-erzeugung mehr Ammoniak zu gewinnen. Das Landwirtschaftsministerium verweist ferner auf gesteigerte Verwendung von Jauche, und zwar ebenfalls zum Zwecke der Kopfdüngung. Der in der Jauche vorhandene organische Stickstoff wird sonst dem Acker gewöhnlich nur in flüssiger Form zugeführt, und es geht dabei sehr viel Dungkraft verloren. Auf Anregung des landwirtschaftlichen Ministeriums sind praktische Versuche gemacht worden, die ergeben haben, daß bei Vermischung von 5 Zentner (reiner, nicht mit Wasser verdünnter) Jauche auf 1 Zentner Torfmoß bei inniger Mischung beider durch Hin- und Herschaufeln eine Masse entsteht, die feinkrümelig genug ist, um mit der Hand in gleichmäßiger Verteilung auf die Getreidefelder ausgestreut zu werden. Zwar wird das etwas teurer als die sonst gebräuchliche Düngungsart, aber in dieser Zeit darf auch keine Jauche umkommen, muß jeder Tropfen dieses jetzt kostbaren Düngemittels gesammelt werden. Das Landwirtschaftsministerium sagt mit Recht, es sei „zu berücksichtigen, daß bei den herrschenden hohen Getreidepreisen eine volle Deckung der Kosten eintitt“. — Im übrigen sei auf die Begleitworte im vorigen Artikel verwiesen.

Heldeneichen und Friedenslinde.

(Zur Denkmalsfrage für unsere gefallenen Krieger.)

Denkmale aus Stein und Eisen, die den Ruhm gefallener Krieger künden oder zu Ehren verstorbener sowie noch lebender fürstlicher Herrscher errichtet wurden, besitzen wir im Deutschen Reich nachgerade übergenug. Seit dem deutsch-französischen Kriege 1870-71 hat bald das letzte kleinste Nest nicht bloß sein Krieger-, sondern auch sein Kaiserdenkmal oder sogar deren mehrere und daneben womöglich noch ein Bismarck-, Moltke- usw.-Denkmal erhalten. Die Fürsten des engeren Landes sind aber auch nicht leer ausgegangen. Viel, sehr viel Geld wurde hier oftmals an recht wenig Kunst verschwendet. Und diese Zeichen der verfloßenen Zeit ragen nun in die heutige Zeit hinein und — warnen uns.

Der große Krieg mit seinen bis jetzt noch unermesslich großen Opfern hat, urteilen wir richtig, auch die Denkmals-Schwärmer von ehemals schon etwas anders denken gelehrt. Zwar gibt es auch heute noch, wie es vor dem Kriege anmaßende und tobende Kriegsschreiber gab, gedankenlose Hurraschreiber mit überquellenden, das heißt die Lage weit überschätzenden Siegeshoffnungen. Aber die große Ruhmredigkeit und Anmaßung ist doch schon recht sehr im Kurs gesunken. Man hat im allgemeinen Durchschnitt erfreulicher Weise ruhiger, nüchterner und würdiger denken gelernt. Und als im Monat November einmal eine Mitteilung in der Tagespresse erschienen war, nach welcher es hieß, daß eine Stadt in der Pfalz sich mit Erwägungen trage, ihren Gefallenen ein öffentliches Denkmal (in der oben genannten Weise) zu setzen, da wandte sich schon ein beachtenswerter öffentlicher Unmut gegen diese Art Ehrung, und ein Offizier schrieb in der Augsburger Abendzeitung dagegen: „Wir danken für diese Ehrung. Es gibt nur eine Form: Weitgehende dauernde Fürsorge für die Hinterbliebenen, die Waisen und Witwen. Dazu nimmt das Geld, das Ihr für Denkmalschund verschwenden wollt. Gebt es als Grundstock einer Stiftung, die Ihr nicht flink genug errichten, nicht reichlich genug beschenken

könnt. Denn die Verlassenen werden unzählig sein und Eure Schande ebenso, wenn Ihr sie darben laßt. Gebt Brot statt Steine! Und wenn Ihr dann noch etwas tun wollt, schreibt die Namen Eurer toten Kameraden auf schmucklose Tafeln in Eure Kirchen.“

Diese Stimmung ist seither im Volke stärker geworden, sie dürfte schon heute die allgemein herrschende sein, und die weiteren Ereignisse und späterhin das Bekanntwerden der heute zu meist nur schwach geahnten Opfer, die das Volk an Gut und Blut bringt, wird schon sorgen, daß sie auch weit, weit über die Kriegszeit hinaus die herrschende bleibt. Und der Stimmung werden die entsprechenden Taten folgen müssen.

Trotzdem wird man aber nicht ganz darauf verzichten wollen, auch dem Auge sichtbare, und zwar öffentlich sichtbare Male zu errichten, die sowohl unmittelbar wie auch für Zeit und „Ewigkeit“ den jeweil Lebenden Kunde geben sollen von der großen Zeit und ihrem Heldentume auf den Schlachtfeldern. Welcher Art aber sollen diese Male sein? Das sagt uns Willy Lange, Königl. Gartenbaudirektor und Dozent an der Gärtnerlehranstalt Dahlem, in einem lezenswerten Artikel in der Täglichen Rundschau und in der Gartenwelt. Lange vertritt vorweg den gleichen Gedanken, der in den oben wiedergegebenen Worten aus Offizierskreisen enthalten ist. Er sagt: „Jedes kostbare Denkmal (aus Eisen oder Stein) würde wie ein Raub an Fürsorge wirken, wie Stein statt Brot! Erst späte Zeiten, die alle Dankopfer abgetragen haben, mögen Schlußsteine setzen, wie es die Bismarcktürme sind, vom Selbsterworbenen. Diese Aufgabe möge dann auch ihre Künstler finden, aus deutschem Geist geboren!“ Und dann fügt Lange hinzu: „Aber ein Recht auf Denkmale haben die Gefallenen!“ Und in einem schwungvollen, prächtigen Hymnus preist er uns nun den Eichbaum als das einheitliche und lebendige Wahrzeichen deutscher Volkskraft und deutschen Heldentums. „Jedem, der sein Leben lieb für Deutschlands Freiheit, . . . pflanzt eine Eiche! In jeder Gemeinde so viele, wie auszogen und nicht wiederkamen, oder später ihren Wunden- und Kriegskrankheiten erlagen. In kleinen Gemeinden sind es wenig, in großen viele! Da werden Haine von Eichen entstehen! . . . Ein Sinnbild auch des hohen Gemeinschaftsgefühls dieser hohen Zeit. Und ein Auferstehen wäre das den Gefallenen! Im Körperlichen wachsend aus deutschem Boden, wovon sie genommen sind, verwandelnd in sich den letzten Hauch von fremder Erde, wenn von Ost und West, Süd und Nord die Winde wehen, aus Fernen, wo die Helden fielen. . . . Und solche Male, Eichenpflanzungen über ganz Deutschland, als Wahrzeichen von 1914-15, werden keine Mittel entziehen der Linderung von Not! Der Boden ist als Gemeindeigentum unveräußerlich für alle Zeiten gedacht. . . . Nur kein „Park“, keine „landschaftliche“ oder „architektonische“ Anlage, sondern eine Pflanzung in regelmäßigen Abständen mit Wildgras- und Wildblumen-Wachstum. Die Wirkung ist anfangs bescheiden, in 25 Jahren stattlich, in 100 Jahren groß, in 200 Jahren und mehr gewaltig! Zu jeder Eichengemeinschaft gehört eine Linde, als Ziel und beherrschender Mittelpunkt. Alle Eichen, seien es viel oder wenige, sollen eine Beziehung haben: zur Mitte, wo auf freiem Platz eine Friedenslinde steht, wo künftig im eichenumschränkten Raum, unter ihren schirmenden Ästen zu Weihfesten der Erinnerung und des Gelöbnisses die Gemeinde sich sammelt. — Wäre es wohl ein würdiges Mal, wenn jedem Kämpfer seine Eiche wüchse am Heimatort, wenn so die Heldenhaine Wahrzeichen des größeren Deutschland würden? Seht sie ragen in die Jahrhunderte, wachsend, erstarkend wie Deutschland selbst, das Land der Heldenhaine. Auch bei großen, quadratkilometer großen Pflanzungen sind keine „Anlagekosten“ für Wege, Einfriedigung oder irgend welchen Schmuck erforderlich. Erst einer reifen Zukunft bleibt vorbehalten, Kunst zu schaffen, die der Eichen würdig ist: sie werden den Maßstab geben. . . .“

So Willy Lange, der der Gärtnerwelt schon länger als Schöpfer neuer Ideenwerte bekannt ist, und der Künstlerwelt nicht viel weniger. Seine zu Anfang von einem Teil begeistert aufgenommenen, von einem andern Teil heftig beföhdeten neuen Lehrsätze über die Gartengestaltung der Neuzeit waren umstürzend und aufbauend zugleich, sie wurden vorbildlich und zielweisend für viele. Auch sein Aufruf an die Blumenbinder, den Willy Lange einige Wochen nach Kriegsausbruch hinausschickte, fand sofort Widerhall, allerdings auch manchen und vielleicht (uns scheint so) begründeten Widerspruch. Die Leitgedanken waren hier wohl nicht unbedingt neu, aber Lange gebührt doch das Verdienst, sie zu einem wohlgeordneten Ganzen vereinigt und, sagen wir mal so, in ein System gebracht zu haben. Berufene Kritik dagegen trägt dem Kern keinen Eintrag, führt aber etwaige Ausgebirten auf das notwendige Maß zurück.

Der vorstehend genannte Gegenstand und seine Behandlung jedoch, — wird auch dieser von berufenen Seiten Widerspruch finden? Uns will dünken, daß Willy Lange hier sowohl der idealen Seite wie auch den realen Bedürfnissen in einer Weise Rechnung trägt, daß der Grundgedanke seines Vorschlags des Beifalls eines jeden im deutschen Volke teilhaftig werden sollte. Eichenhaine mit der Friedenslinde als Ziel- und Mittelpunkt, — solche Denkmale scheinen uns in der Tat die würdigste deutsche Heldenverehrung auszudrücken. Sie nehmen den Lebenden nichts, weder den der

Gemeinschaftsfürsorge Bedürftigen, noch den anderen. Sie geben nur allen: in geistiger, sittlicher und körperlicher Hinsicht: Lebens- und Kulturwerte aus dem besten Stoffe und von edelstem Geisteshauche.

Rundschau

Arthur Wurmstich †.

Bedauerlicher Weise ist es nun doch zur Tatsache geworden, daß unser guter Freund und Kollege Arthur Wurmstich (geb. den 24. 6. 1888 zu Rohrborn, seit April 1905 Mitglied unseres Vereins, Ersatz-Res. des 223. Regt.) auf Frankreichs Erde seinen Geist aushauchen mußte. Ob durch Krankheit oder durch einen wohlgezielten Schuß eines Gegners gefallen, konnte z. Z. noch nicht festgestellt werden.

Durch diesen schweren Verlust schmerzlich betroffen wird außer seinen Angehörigen unsere Ortsverwaltung Wiesbaden, dessen Vorsitzender Kollege W. bis zu seiner Einberufung war. Wir verlieren in ihm einen jener Kollegen, die, den Ernst des Lebens erfaßt, unerschrocken jederzeit die Pflichten und Rechte im Kampfe ums Dasein in der uneigennützigsten Weise vertreten haben. Sein edler, fester Charakter, seine treue Anhänglichkeit waren Eigenschaften, die seine Berufskollegen zu würdigen wußten. Ein Denkmal für Arth. Wurmstich soll in uns errichtet werden, und seine aufrechte Gestalt soll uns ermahnen: Pflichtgetreu dahin zu wirken, daß die große Lücke in unserer Organisation durch neue Kräfte ersetzt wird.

Ortsverwaltung Wiesbaden des A. D. G. V.
I. V.: K. Philipp.

Kriegsbrot und Bäckereireformen.

Der Bundesrat hat durch Verordnung vom 5. Januar die Bestimmungen über eine weitere Streckung unserer Getreidevorräte nach mehreren Richtungen auf Grund der inzwischen gemachten Erfahrungen ergänzt und erweitert. Roggen ist künftig mindestens bis zu 82 %, Weizen bis zu 80 % durchzumahlen, wobei von den Landeszentralbehörden bei einer einzelnen Mühle aus besonderen Gründen Ausnahmen zugelassen werden können. Es können ferner wie bisher Roggen- und Weizenauszugsmehle, aber nur bis zur Höhe von 10 % zugelassen werden. Weizenmehl darf von den Mühlen künftig nur in einer Mischung abgegeben werden, die auf 30 Teile Roggenmehl 70 Teile Weizenmehl enthält. Dies gilt auch für die Kunden- und Lohnmüllerei. Die Vorschriften über das Verfütterungsverbot sind ebenfalls verschärft worden, so daß mahlfähiger Roggen und Weizen nicht mehr verfüttert oder geschrotet und auch nicht mehr zur Futtermittelbereitung verwendet werden dürfen. Das Verbot erstreckt sich auch auf den Roggen und Weizen, der mit anderer Frucht gemischt ist, sowie auf Roggen- und Weizenmehl, das allein oder mit anderen Mehlen gemischt und zur Brotbereitung geeignet ist. Endlich darf auch kein Brot mehr verfüttert werden, mit Ausnahme von verdorbenem Brot und Brotabfällen. Die Landeszentralbehörden können die Verwendung von Roggen und Weizen, sowie von Roggen- und Weizenmehlen zu andern Zwecken, als zur menschlichen Nahrung, noch weiter beschränken oder verbieten. Zur Bereitung von Roggen- und Weizenbrot dürfen Auszugsmehle nicht verwendet werden. Weizenmehl muß 30 % Roggenmehl enthalten. Das Weizenmehl kann dabei bis zu 20 % durch Kartoffelstärkemehl ersetzt werden. Roggenbrot muß auf 90 Teile Roggenmehl 10 Teile Kartoffelflocken, Kartoffelwalmzehl oder Kartoffelstärkemehl und 30 Teile gequetschte oder geriebene Kartoffel enthalten. Bei größerem Kartoffelzusatz muß das Brot mit der Bezeichnung „K“ versehen werden. Statt Kartoffel kann auch Gerstenmehl, Hafermehl und Reismehl oder Gerstenschrot zugesetzt werden. Reines Roggenbrot, zu dessen Herstellung der Roggen bis zu mehr als 93 % durchgemahlen ist, braucht keinen Kartoffelzusatz zu enthalten. Weizenbrot darf nur in Stücken bis zu höchstens 100 Gramm hergestellt werden. Die Landeszentralbehörden können hierüber zur Einschränkung des Weizenbrotverbrauches anders bestimmen. Sie können auch für Roggen- und Weizenbrot bestimmte Formen und Gewichte vorschreiben. Bei der Kuchenbereitung darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichts des verwendeten Mehls oder mehlfartigen Stoffe aus Weizen bestehen. Die Landeszentralbehörden können die Kuchenberei-

tung auf bestimmte Wochentage beschränken. In Bäckereien, Konditoreien, einschließlich der Hotelbäckereien und in ähnlichen Betrieben, wird alle Nachtarbeit verboten. Roggenbrot von über 50 Gramm Gewicht darf erst 24 Stunden nach Beendigung des Backens aus der Bäckerei abgegeben werden. Backfähiges Mehl darf nicht mehr als Streumehl zur Isolierung der Teigware verwendet werden. Zur genauen Durchführung dieser Vorschriften erhalten die Polizeibeamten und die hierfür besonders beauftragten Sachverständigen das Recht, in Mühlen, in Bäckereien, in Lager- und Geschäftsräume und in Futterräume jederzeit hineinzugehen und Besichtigungen vorzunehmen und Proben zu entnehmen. Die Verordnung über das Ausmahlen des Brotgetreides wie das Verfütterungsverbot tritt am 11. Januar, die Verordnung über die Bereitung der Backware am 15. Januar 1915 in Kraft.

Bekanntmachungen

Allgemeiner Deutscher Gärtner-Verein

Hauptverwaltung: Berlin S 42, Luisenfer 1 — Fernruf: Moritzplatz, 3725 — Vorsitzender: Jos. Busch. — Postscheckkonto: Nr. 10301, Albert Lehmann, Berlin.

Diese Woche ist der 3. Wochenbeitrag fällig.

Hauptverwaltung

17. Quittung über Beiträge zum Kriegs-Notfonds.

Ortsverwaltung Berlin, Bezirk Bernau, Liste 101: 7,50 Mk., Bezirk Britz, Liste 149: 3 Mk., Bezirk Lankwitz, Liste 106: 14 Mk., Bezirk Steglitz, Liste 108 (Rest.): 1,50 Mk., Saare-Berlin W: 3 Mk., Hotter-Milow a. H.: 3 Mk., Hansen-Wittenau: 3 Mk., Jamrath-Mietzfelde: 0,45 Mk., Schönknecht-Radum: 0,45 Mk., Hödt-Cüstrin: 0,50 Mk., Prozente der Unterkassierer des Bezirks Strausberg: 0,94 Mk. (Sa. 37,34 Mk.). — Ortsverwaltung Flensburg: 14,25 Mk. — Ortsverwaltung Leipzig: 21,80 Mk.

Zusammen: 73,39 Mk.

Bisher quittiert: 2220,44 Mk.

Gesamtbetrag: 2293,83 Mk.

Gedenktafel

für unsere im Kriege gefallenen Mitglieder.

Vom Bezirk Britz der Ortsverwaltung Groß-Berlin fiel

Paul Bartz,

eingetreten am 30. Mai 1914.

Ferner ist gefallen

M. Müller,

im Alter von 25 Jahren, eingetreten 18. März 1907, zuletzt Gutsgärtner in Bonin, Kr. Köslin, Einzelmitglied Gau Berlin.

Im Alter von 27 Jahren fiel

Fritz Pegelow,

eingetreten 16. Dezember 1909, zuletzt Gutsgärtner in Rosenfelde, Kr. Pyritz, Einzelmitglied Gau Berlin.

Im Westen fiel im November

Wilh. Daube,

seit 15. Juli 1914 Mitglied in Göttingen.

In Frankreich fiel

K. Schlipf,

Mitglied in Stuttgart, beschäftigt in der Stadtgärtnerei.

EHRE IHREM ANDENKEN!

Verband der Gärtner Österreichs

Sendungen sind zu richten: Wien IX, 4, Nußdorfer Straße 26-28.

Rekommandierte (ingeschriebene) Sendungen sind nicht an diese Adresse zu richten, sondern es ist, von Fall zu Fall vorher mittelst Postkarte anzufragen, wohin eine solche Sendung zu adressieren ist.

Sprechstunde im Verbandslokal (Eingang um die Ecke, Bingerstraße 2): jeden Dienstag und Donnerstag von 8 bis 9 Uhr abends.

250 Lorbeerbäume

Pyramidenform, 2—2,50 Meter hoch, Durchschnittspreis 10 Mk. pro Stück in beliebigen Quanten, soweit der Vorrat reicht, abzugeben.

Gondrand & Mangili, Berlin, Quitzowstr. 11/7.

Sämtliche Fachbücher

zu Originalpreisen liefert

Andreas Voß

Vossianthus Verlag.

Berlin W 57,

Potsdamer Straße Nr. 64.

Zu sofort verheir. oder unverheir. Obergärtner

für großen Garten mit Park (Neumark) gesucht. Derselbe muß nüchtern und ehrlich sein und sein Fach vollständig beherrschen, besonders in Orchideen, Obst und Gemüsebau firm sein. Zeugnis-Abschriften und Gehaltsforderung unter S. S. 1915 an Josef Wichterich, Leipzig, Bosestr. 6, erbeten.

Buchdruckerei Carl Hansen, Berlin N 4,

Chausseestraße 35

fertigt alle verkommenden Druckerarbeiten schnell u. billig ab.